

Hrsg. Ullrich Junker

**Reisen
zur
Schneekoppe
im frühen 18. Jahrhundert**

Von
Herbert Gruhn.

**© Reprint
im Jan. 2016
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**

Vorwort

Mit dem in der Zeitschrift des Vereines für Geschichte Schlesien im Jahre 1931 veröffentlichten Artikel: Reisen zur Schneekoppe im frühen 18. Jahrhundert. – Ein Beitrag zur Erschließung des Riesengebirges – schildert Dr. Herbert Gruhn die Bedeutung der Schneekoppe für die Bewohner des Riesengebirges, aber auch für die Kulturmenschen. Durch die Geschichtsschreiber, wie Lucae, Pareus, Henel, Balbinus, Schwenckfeld usw., um nur einige zu nennen, aber auch durch die Rübezahlgeschichten von Prätorius und die Hirschberger Schleierherren, die auf der Messe zu Leipzig präsent waren und Handel in ganz Europa und nach Übersee trieben, war das Riesengebirge bekannt geworden.

Nach dem Bau der St. Laurentiuskapelle, der 1665 begann und am 10. August 1681 durch den Grüssauer Abt Bernhard Rosa eingeweiht wurde, kamen die Besucher vermehrt auf die Schneekoppe. Bis zur Säkularisation wurden in der St. Laurentiuskapelle jährlich fünfmal Gottesdienste abgehalten.

Viele der Besucher haben sich in den Koppenbüchern eingetragen. Als Beispiel dieser Eintragungen wurde die des Grafen Spork dem Buch „Vergnügte und unvergnügte Reisen auf das weltberuffene Schlesische Riesen-Gebirge“ entnommen.

Möge dieser Text den Heimatforschern auf beiden Seiten des Riesengebirges eine wertvolle Hilfe bei Ihren Forschungen sein und auch dazu ermuntern sich tiefer mit der Regionalgeschichte zu befassen.

Im Jan. 2016

Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg

Reisen zur Schneekoppe im frühen 18. Jahrhundert

Ein Beitrag zur Erschließung des Riesengebirges.

Von Herbert Gruhn.

Ein klares und anschauliches Bild vom Stand der Erschließung des Riesengebirges um die Wende des 17. Jahrhunderts geben zwei im Reichsgräflichen Schaffgotsch'schen Kameralamt zu Hermsdorf befindliche Spezialkarten. Die eine zeichnete der 1675 gestorbene Goldberger Notar Friedrich Khünovius, die andere ist die 1710 angefertigte Kopie der „Mappe des Grenzzuges zwischen Schlesien und Böhmen im Riesen- und Jsergebirge“ von dem Breslauer Ratsherrn Johann Christian v. Wolffsburg, welcher 1708 das Zeitliche segnete.¹ Nach diesen kartographischen Darstellungen haben sich auf der schlesischen, der Nordseite des Riesengebirges, die Siedlungen an den Gebirgsbächen entlang auf die erste Böschungsstufe des von Wald starrenden Bergwalles hinaufgeschoben. Hier liegen Krummhübel, Brückenberg, Baberhäuser, Hain, Agnetendorf, Schreiberhau. Die Glashütte an der Weißbach in Schreiberhau ist infolge des Zurückweichens der Waldgrenze durch den Holzverbrauch aufgelassen und 1702 eine neue an dem Hang des Weiberberges bei dem heutigen Jakobsthal etwa in die Gegend der jetzigen Gebertbaude angelegt. Ihr kommen auf der böhmischen, der Südseite, die von Rochlitz aus vorgeschobenen Glashütten in Sahlenbach und Seifenbach entgegen. Auch sie müssen dem Brennstoff nachziehen und im neuen Wald wieder aufbauen. 1701 bewilligt der Reichsgraf von Harrach dem Glasmeister der an Holzmangel leidenden Hütte in Seifenbach „in einen neuen Wald“ zu bauen. Die um diese Hütte entstehende Siedlung erhielt 1737 den Namen Neuwald, heute Neuwelt. Auf der Südseite des Gebirges liegt im Tal der Elbe Spindelmühl, das nach dem im Klausengrund befindlichen Bergwerk bis 1796 den Namen St. Peter führt. An der großen und kleinen Aupa ziehen sich Streusiedlungen hinauf, die nach den beiden Flußläufen Groß- und Klein-Aupa genannt sind. Im Westflügel des Hochgebirges verbindet der Böhmensteig die Glaserzeugungsreviere

¹ Die Karten habe ich ausführlich in meiner Untersuchung „Die Erschließung des Riesengebirges bis zum Jahr 1700 (Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. 62, 1928, S. 144 ff.) behandelt. Hier sind auch die Nachweise für die Besiedelung des hohen Gebirges gegeben.

Schreiberhau und Rochlitz. Wo der Böhmensteig den Kamm erklimmt, steht an dem heutigen Standort der Alten Schlesischen Baude eine Baude, in der der schlesische Baudenmann wohnt. Im Schneekoppegebiet bezeichnen die Schlingel-, Hampel- und Wiesenbaude die Etappen des schlesischen Weges, der aus dem Hirschberger Tal nach Hohenelbe führt mit Abzweigungen nach Aupa und Spindelmühl. Die Schneekoppe wird gekrönt von der in den Jahren 1665 - 1681 gebauten Kapelle. Durch den Kapellenbau entstand ein vom schlesischen Weg abzweigender Pfad, der durch das Knieholz, das ausgedehnter als heute den Koppentopf bedeckte, ausgehauen war und durch obrigkeitliche Fürsorge offengehalten wurde. Kurz bevor dieser Pfad den Fuß des Koppentopfes erreicht, steht eine zwischen 1680 und 1690 erbaute Schutzhütte. Sie enthält eine Stube mit Kammer und mitten im Hause einen erhöhten Herd, „daß man zur Noth auch etwas Essen daselbst zurichten oder Thee und Caffee kochen kann.“ Den Aufstieg zum Gipfel der Koppe ermöglicht ein aus dem Fels stufenweise gehauener Steig.

Auf den durch den schlesischen Weg geöffneten Zugang zu dem hohen Gebirge und seiner höchsten Erhebung konzentriert sich der nicht durch wirtschaftliche Notwendigkeit bedingte Besuch des Riesengebirges. Über ihn geben uns vor allem die Fremdenbücher Auskunft, die seit 1696 in der Hampelbaude anstiegen. Diese Einrichtung findet bei den Riesengebirgsbesuchern einen solchen Anklang, daß bis 1737 drei dicke Bände vollgeschrieben sind. Eine Auswahl dieser Eintragungen hat 1737 der als Riesengebirgsfreund seine Zeitgenossen überragende Hirschberger Arzt Caspar Gottlieb Lindner herausgegeben.² Lindner hat das „abgeschmackte, einfältige, törichte und gottlose Zeug“ ausgeschaltet. Manche Eintragungen werden hart getadelt, aus der Ahnung heraus, daß dereinst die Wissenschaft sie auswerten würde. Lindner schreibt: „Es wird die Zeit kommen, da man diese schriftlichen Arbeiten sehr genau und scharf prüfen und beurteilen, auch alle guten und schlimmen Einfälle mit verdienten Anmerkungen begleiten wird. Alsdann dürfte es manchen gereuen, daß er sich so unbesonnener Weise bloß gegeben.“ Seine Veröffentlichung der Fremden- oder Koppentopfbücher hat Lindner betitelt: „Vergnügte und unvergnügte Reisen aus das weltberufene schlesische Riesengebirge, welche von 1696–1737, teils daselbst den Allerhöchsten zu preisen, teils die erstaunenden Wunder der Natur zu betrachten, teils sich eine Gemüts Vergnügung oder Leibesübung zu machen, teils den berufenen Rübezahl auszukundschaften, von allerhand Liebhabern angestellt worden sind.“ Dieser langatmige Titel verrät alle Beweggründe

² Über Lindner H. Gruhn in „Schles. Lebensbilder“ 3, 1926, S. 99ff.

für den Besuch der Schneekoppe und ihres Gebietes.³

Am 10. August 1681, an dem Fest des hlg. Laurentius, hatte der Abt von Grüssau Bernhard Rosa unter Assistenz von 10 Geistlichen und der Teilnahme von mehr als 100 Andächtigen die Koppenskapelle geweiht. In ihr wurde bis 1749 fünfmal in jedem Jahr Gottesdienst gehalten, und zwar an Christi Himmelfahrt, Mariae Heimsuchung (2. Juli), am St. Laurentiustag (11. August), Mariae Himmelfahrt und Mariae Geburt (15. August und 8. September). Für Christi Himmelfahrt trat seit 1708 der Sonntag Trinitatis ein. Diese Tage hießen die Koppentage. Die geistlichen Verrichtungen hatte die Zisterzienserpropstei in Warmbrunn auszuüben. Die Reise auf die Koppe mußten, da jedesmal 2, am Sonntag Trinitatis 8 Messen gelesen wurden, immer 2 oder 3 Zisterzienser von Warmbrunn aus unternehmen. Auf Pferden, die ihnen bis 1708 die Bauern von Herischdorf bei Warmbrunn stellen mußten, ritten die Geistlichen über Giersdorf, Seidorf, Brückenberg, Schlingelbaude bis zur Hampelbaude, die ihnen Herberge bot. Der Hampelbaudenwirt hatte bis 1765 die Aufsicht über die Kapelle und bewahrte die kleineren Kirchengeräte auf. Nach 1738 wurde als Unterkunft für die Geistlichen eine besondere Baude errichtet, die zwischen Schlingel- und Hampelbaude in der Nähe der letzteren lag und „Geistliche Baude“ hieß. Sie ist 1812 abgerissen worden, da sie infolge der Säkularisation überflüssig geworden war.⁴

Wie wenig angenehm die Reise zur Koppe an dem letzten Koppentage des Jahres, Mariä Geburt, sein konnte, beleuchtet der Vermerk der Zisterzienser vorn 8. September 1716 im Koppenbuch. Damals lag der Schnee 3 bis 4 Ellen hoch, das Eis ein Finger dick. „Was da zu erleiden, ist unmöglich zu beschreiben. Gott vergelte uns diese gefährliche Reise.“ Und der Schulmeister von Schreiberhau, der Kirchendienste leisten mußte, fügte hinzu: „Ich weiß es am besten, was ich an diesem Tage ausgestanden habe, hätte mehr als einen Rthl. verdient.“ überhaupt waren die Koppentage für die Geistlichen sehr anstrengend. Früh mußten sie aus ihrem Bergquartier aufbrechen, denn in der Koppenskapelle harrte ihrer reichliche Arbeit. Viele Leute drängten sich zur Beichte. Wie stark der Andrang war, verrät eine zufällige Eintragung in das Koppenbuch, nach der am 2. Juli 1713 gegen 350 Personen kommunizierten. Die Teilnahme am Gottesdienst vom 10. August 1731 schätzte ein Reisender auf über

³ In den folgenden Ausführungen sind die Zitate, falls nichts angemerkt ist, den „Vergnügte und unvergnügte Reisen“ entnommen, wo sie mit dem Datum aufzufinden sind.

⁴ H. Nentwig: Schaffgotsch'sche Gotteshäuser u. Denkmäler im Riesen- u. Isergebirge Warmbrunn 1898, S. 1 ff. (Mitteilg. a. d. Reichsgräfl. Schaffgotsch'schen Archive, H. 2).

200. Zu den Gottesdiensten kamen besonders die Leute von der böhmischen Seite des Gebirges.⁵ Für die Bewohner von Aupa war die Koppenkapelle das nächstgelegene Gotteshaus. Erst auf Veranlassung Josefs II., der 1779 das Schneekoppegebiet besuchte, wurde eine Kirche in Groß-Aupa und eine Lokalie in Klein-Aupa errichtet. In beiden wurde 1789 die erste Messe gelesen. Trotzdem scheint ein Gottesdienst in der Koppenkapelle für die Leute in Aupa viel Anziehendes gehabt zu haben, denn auf Wunsch seiner Kirchkinder hat der Pfarrer von Groß-Aupa mit Erlaubnis des Propstes von Warmbrunn einige Male oben Messe gelesen. Die Bewohner des heutigen Spindelmühl, damals St. Peter genannt, hatten bei dem Bergwerk St. Peter im Klausengrund eine Kapelle, in der jährlich dreimal Gottesdienst gehalten wurde. 1793 wurde ihnen auf eine in der Spindel- oder Spindlermühle geschriebene und von dort datierte Bittschrift die Errichtung einer Kirche in dem Ort Spindelmühl gewährt. Seit dieser Zeit kam für den Ort der Name Spindelmühl in Gebrauch. Wie sehr die Gebirgler in ihrer Weltabgeschiedenheit der geistlichen Fürsorge bedürftig waren, beleuchtet eine Episode, die uns heute wie eine Fabel erscheint. Franz Fuß, als Ökonomiedirektor der Gräfl. Morzinschen Herrschaft Hohenelbe ein guter Kenner des Gebirges, bringt in seiner 1788 erschienenen topographischen Beschreibung des Riesengebirges folgende Erzählung eines würdigen Priesters, der um 1750 in Hohenelbe Kaplan war. Als er einem greisen Gebirgler unter anderen geistlichen Tröstungen auch die Versicherung gab, daß sein göttlicher Erlöser für ihn am Kreuze gestorben sei, erhielt er im Dialekt die Antwort: „Ach, so ist der arme Mann gestorben, schaut, lieber Gottesknecht, er wird doch nicht böse sein, weil man in dem wilden Gebirge nichts erfährt, daß ich nicht auf sein Begräbnis gegangen bin.“

Bereits an den Vorlagen der Gottesdienste in der Koppenkapelle war der Zuzug so stark, daß nicht allein die Wiesen- und die Hampelbaude, die den Koppenfahrern die letzte Herberge vor dem Erklimmen des Gipfels boten, bis auf das äußerste belegt waren, sondern daß viele in den Heuschobern des Gebirges die Nacht zubringen mußten. Dabei scheint es recht lebhaft und laut zugegangen zu sein. 1722 beklagen sich einige Warmbrunn er, die auf dem Heuboden der Hampelbaude übernachteten, daß sie nicht haben schlafen können „vor dem großen Gesinge, daß da mit den Leuthen war und mit dem gethurniere.“ Diese Klage über die gestörte Nachtruhe ist sehr verständlich, denn das verdienstliche Werk, einer Andacht in der Koppenkapelle beizuwohnen, war mit den sehr erheblichen körperlichen Anstrengungen des Aufstiegs verbunden. Den

⁵ Christian Stieff: Schles. historisches Labyrinth, 1737, S. 167.

steinigen Weg zur Höhe versucht eine 1710 in das Koppenbuch eingetragene „Ermunterung an alle, die herauf zu steigen gesinnet“ mit den Strohlumen einer dünnen Poesie zu bestreuen. Das Gedicht enthält eine Zusammenstellung der Verdienste, welche sich jeder durch das Opfer von Schweiß und Mühe erwirbt, und schließt mit der Aufforderung:

Sey eben Mose gleich, der Sinai bewohnt
Und denke, wie ihn Gott auf Bergen reich belohnt!“

Weniger ermunternd mußte auf den Koppenpilger, dessen Leib schon auf dem Weg zur Erbauungsstätte schweißtreibender Mühsal ausgesetzt ist, die Eröffnung wirken:

„Denn auf hoher Berge Spitzen
Kann der Geist in Andacht schwitzen.“

Diese Verse entwischten der Feder des der Gottesgelahrtheit eifrigst beflissenen Kaiserl. gekrönten Poeten Gottfried Linke am Himmelfahrtstag 1727 in einem Gedichtungetüm von 92 achtzeiligen Strophen. In der Fülle seiner moralischen Betrachtungen sehr ernsthaft gemeint, erscheint dieses Poem als ein heiterer Beweis, wie leicht man am Anfang des 18. Jahrhunderts zum Lorbeerkranz des Poeta laureatus kommen konnte.

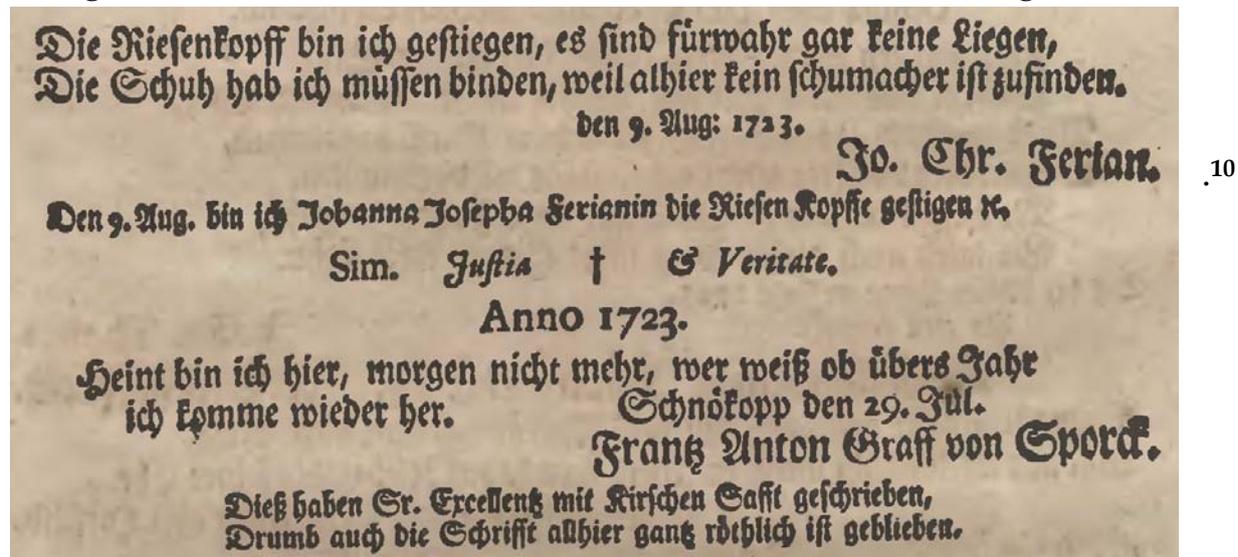
Es war nicht immer das in den Gedichten behandelte verdienstliche Werk die Triebfeder zu beschwerlicher Bergfahrt. Es lockte auch das lustige Treiben, das sich an den Koppentagen zu entwickeln pflegte. „Ich hörte da erschallen Violinen und Trompeten, und das Bier, das schmeckte“, schreibt an Mariä Himmelfahrt 1728 befriedigt ein Wallfahrer. Unter denen, die aus mehr oder minder starker „Lust Liebe und Andacht, Gott in bei Höhe zu preisen“, zur Koppenkapelle pilgerten, ist die interessanteste Erscheinung der böhmische Statthalter Franz Anton Graf v. Sporck.⁶ Der böhmische Feudalherr, der von 1662 – 1738 lebte, ist zu meist als Kenner und Förderer der Künste bekannt geworden. Sporck hat den großen Bildhauer Matthias Braun, dem z.B. die Prager Adelspaläste ihren figürlichen Schmuck verdanken, aus Tirol nach Böhmen berufen. Er hat den unstäten Maler Peter Brandl mit großen Aufträgen bedacht und ihn an Grüssau empfohlen, wo er 1731/32 für die Abteikirche u. a. das Hochaltarbild schuf.⁷ Vom Hofe Ludwigs XIV. brachte der böhmische Kavalier das Waldhorn in seine Heimat und gesellte es den Streichinstrumenten zu, eine Neuerung, die Johann Sebastian Bach dankbar aufnahm. Bei seinem vorbildlichen Theater – Sporck brachte

⁶ Heinrich Benedikt: Franz Anton Graf v. Sporck (1662 - 1738). Zur Kultur der Barockzeit in Böhmen. Wien 1923.

⁷ Nikolaus v. Lutterotti: Der Maler Brandl in Grüssau. In „Wanderer i. Rsgb.“ 4, 1925 ff. u. Jahrbuch d. Deutsch. Riesengebirgsvereins 19, 1930, S. 92 ff.

als erster eine italienische Operntruppe nach Böhmen – beschäftigte er eine Zeitlang den schlesischen Stenographen Friedrich Bernhard Werner als Maschinenmeister. Schlesische Dichter, unter ihnen Johann Christian Günther, haben sich um die Gunst dieses Mäcens bemüht.⁸

Der Schauplatz der Tätigkeit Sporcks, der gern in barocker Pose von sich reden machte, sind die beiden an der Elbe gelegenen Güter Lissa im Böhmisches-Bunzlauer Kreise und Gradlitz im Königgrätzer Kreise. Auf der Herrschaft Gradlitz verwandelte er eine weitverlassene Au in das Kukusbad. Um Gäste dorthin zu locken, brachte er in die Zeitungen die Nachricht von einem bevorstehenden Besuche des Königs von England. Ihm, der das Ungewöhnliche liebte und tat, hatten es die bizarren Adersbacher Felsen angetan, die er einmal auf einer Reise flüchtig gesehen hatte. 1723 besuchte er sie eingehend und machte einen Abstecher nach der Schneekoppe. Am 29. Juli 1723 brach er von Hohenelbe auf und war „nach bald siebenstündig theils mit fahren, theils mit reiten, tragen lassen und gehen“ auf hartem und steinigem Weg gegen 1 Uhr bei der Koppenkapelle angelangt. In ihr hielt er eine Privatandacht ab und ließ von seiner Begleitung das Magnificat, das Vaterunser, die 10 Gebote und ein frommes Lied absingen. Er ließ seinen Namen in der Kapelle an die Wand schreiben und nahm das Fremdenbuch der Hampelbaude nach Hohenelbe mit, um es zu lesen und Auszüge zu machen. Er selbst und seine Bedienten trugen sich ein.⁹ Dabei hat der Graf ganz nach seiner extravaganten Art nicht Tinte benutzt, sondern mit Kirschensaft geschrieben.



⁸ Adaldert Hoffmann: Chr. Günthers Beziehungen zu Franz Anton Graf v. Sporck. In: Jahrbuch d. Deutsch Riesengebirgsvereins 17. 1928, S. 26 ff.

⁹ Benedikt S. 325 ff.

¹⁰ Der Großvater von Jo. Chr. Ferian war vermutlich der Korporal auf dem Kynast, Bartholomäus Feriani, † am 6. März 1685, Er stammte aus der Stadt Verona in Italien.

Bei dem Gottesdienst am 9. August letzt er sich durch einen seiner Kanzlisten aus Kukusbad vertreten. Im nächsten Jahr muß sich zu derselben Zeit auf Befehl seines Herrn der Sporcksche Kornschreiber aus Gradlitz dieser anstrengenden Aufgabe unterziehen. Am 18. August 1729 besucht der Graf noch einmal selbst die Koppenkapelle, obwohl er schon 67 Jahre zählt. Dazu veranlagte ihn sein Kampf gegen die Jesuiten.

Anno 1729. den 18. Aug.

Sraff Franz Anton von Sporck, kam her in diesem Jahre
 Wiewohl Er ziemlich schwach von der Verfolgung ware,
 Dieweil man kurz zuvor in Seinem Ruckus Bad
 Die Inquisition dort vorgenommen hat,
 Doch Er bleibt Löwen gleich, absonderlich im Glauben
 Will schon die Bosheit Ihm den Christen Titul rauben,
 So streitet Er beherzt, bloß umb das Creutz allein,
 Mit Männern, die zu S. F.F.F. desselben Feinde seyn!
 Und weil Er ganz gewiß durch GOTT verhofft zu siegen,
 So hat Er diesen Berg aus Andacht überstiegen,
 Zu zeigen, daß Er nicht ein solcher Ketzer sey,
 Wie man so lügenhafft gemacht ein falsch Geschrey
 Deswegen will Er hier das Creutz zum Angedencken,
 Bey Seinem Creutzes Streit in die Capelle schencken.
 Jetzt sind nun 50. Jahr, schon allbereit verstrichen,
 Da mein Herr Vater ist vergnügt in GOTT erblichen.

MagnI ParentIs sVI, VnaqVe InVInCIBILLIs GenerALLIs De SPORCK
 MeDIó SeXta AVgVstI GLorIosé ÆternantI SaCVLó
 AnnIVersarIVM DeVot. CeLebrans. GratVs. fILIVs
 A CrVenta HerkoMannI Gente, totIes arroCIter DIVEXatVs,
 EXtreMa CLerI sVsVrratIone ob Libros DenIgratVs,
 verbó

E LIeIs abVsV CVLMen InIVstItIa IntrepIDe attIngens
 In CVLMIne nIVeo nIVea IntegrItatIs & LaVrea perhIbenDe gratIá
 TabVLAM hanC S. LaVrentII ArIs eX Voto appenDIt.

F. A. C. à Sporck.

Ihr edlen Berg und Thal, ihr angenehme Höhen,
 Ihr seyd schön allzumahl, jedoch sehr schwer zu gehen,
 Allein war die Schöpfungs= Sack recht und wohl wißl betrachten,
 Muß weder Ungemag noch Müdigkeit nicht achten,
 Ich steig den Berg und achte nicht wie es auch immer sey,
 Kehr mich an Donner Hagl nicht, und andre Wilderey,
 Nehme die Zuflucht zu meinem GOTT
 So hat es mit mir keine Noth.

Ff 2

Ihro

Ihro Excell. Graffen v. Sporck zu Ebrén
 Habe No. 1729. den 18. Aug. nicht wollen entbehren
 Mit Deroselben die Koppen zu besteigen,
 Dadurch Ihnen meine Dienste zu erzeigen;
 Zu HohenElbe bin ich gebohren und erzogen,
 War anderst sagt ist Erlögen (*)

Franz Joseph Erben/der Zeit Burggraff.

(*) phrasis tanti viro digna! Ey! Ey!

Der Reformbewegung des Jansenismus zugetan, steht er in ständiger Opposition gegen die Jesuiten. In seinem Badeort Kukul führt er mit Flugblättern und Spottliedern Krieg gegen die im Nachbarort Schurz befindlichen Patres. Diese errichteten nämlich auf einer zwischen Kukul und Schurz gelegenen Höhe einen Kalvarienberg, aber die Kreuze wurden nicht aufgerichtet. Die Unterlassung der Kreuzaufrichtung gab dem temperamentvollen Grafen Anlaß zu scharfen Ausfällen gegen den Orden. Ein Ketzerprozeß war die Folge. Er begann damit, daß am 26. Juni 1729 Kukul besetzt, die Bibliothek des Grafen beschlagnahmt und seine Dienerschaft verhört wurde. Das zwang den Grafen nicht zur Kapitulation. Exzentrisch wie er war, bemühte er sich, das Aufsehen zu vergrößern und besuchte deshalb am 18. August die Koppenkapelle um ihr zum Andenken an seinen Kreuzesstreit ein Kreuz zu stiften. Damit wollte er zeigen, „daß er nicht ein solcher Ketzer sey, wie man so lügenhaft gemacht ein falsch Geschrey.“ Er verewigte sich nicht nur in dem Koppenbuch mit einem streitbaren, von trotziger Zuversicht erfüllten Gedicht, sondern ließ auch ein Bänkellied nach der „Calvari Aria“ absingen. In diesem zu Dresden gedruckten Spottlied beschließt „der in seiner Ruh gestörte Rübezahl“, die Schurzer Jesuiten so lange zu ärgern, bis sie den Kalvarienberg vollendet haben.¹¹ In seinem Rachegefühl kam der Graf bei der Koppenbesteigung auf den Einfall, die Patres sollten zur Sühne für die unterlassene Vollendung des Schurzer Kalvarienberges einen solchen auf der Schneekoppe bauen, und angehalten werden, „die jetzige hinaufgehende ungangbare Wege zum Steigen tauglich und bequem zu machen“. Der dem Grafen befreundete Breslauer Oberamtssekretär von Grossa füllte vor allem durch Hinweis auf den Nutzen für die katholische Kirche, den eine solche Anlage aus die Gemüter der evangelischen Sclesier hätte, den Oberamtsdirektor Grafen Schaffgotsch für diesen Plan gewinnen und ihn bewegen, darüber eine Denkschrift abfassen zu lassen. Er selbst werde seinen Neffen, den Bischof von Sporck, bestimmen, nach Rom zu reisen, um die Angelegenheit zu fördern. Aus dem Plan ist natürlich nichts geworden, aber die Schneekoppe hatte dem Grafen dazu verholfen, auch in der schlesischen Gesellschaft Gegenstand des Interesses zu sein.

Die Schneekoppe war ja ein „weltberufener“ Berg, auf dem Rübezahl sein Wesen trieb. Hatte doch dieser Dämon erfolgreich den ihn störenden Kapellenbau verzögert, wie der Leipziger Magister Johannes Praetorius zu erzählen wußte.¹² Durch die von 1662 bis 1672 erschienenen 250

¹¹ Benedikt S. 446 ff.

¹² Rübezahls anderer Theil. 1662, S. 13 u. dritter Theil 1665, S. 43.

Rübezahlschwänke des Praetorius, die viel gelesen und oft gedruckt wurden, war die Stunde von dem Berggeist und dem Schauplatz seiner Taten in weiteste Kreise gedrungen. Rübezahl wurde nicht nur volkstümlich, auch die Wissenschaft begann sich mit seinem rätselvollen Wesen zu beschäftigen, ohne es bis heute lösen zu können. Ein besonders anziehendes Objekt sind Rübezahl und sein Revier für die Kuriosität. Die Kuriosität oder Neugier erklärt eine zeitgenössische Definition „als eine Art Wollust, da man nach neuen und ungewöhnlichen Sachen begierig ist, um sich dadurch zu belustigen und die Zeit hinzubringen“¹³ also Sensationslust im heutigen Sinne. Curiosité und Variété sind Modelaunen des frühen 18. Jahrhunderts, als Folge der durch konventionelle Regelung des täglichen Lebens erzeugten Langeweile. Variété, Abwechslung findet man in der Gesellschaft, die Befriedigung der Curiosité sieht man u. a. in der Natur, zumal im Gebirge. Denn hier gibt es viel Seltsames, wie Höhlen, Seen, Wasserfälle, merkwürdige Felsbildungen, eigenartige Pflanzen und Steine und andere nicht alltägliche, vom Reiz des Geheimnisvollen umwitterte Dinge, wie z.B. im Riesengebirge den Rübezahl.

„Wer curieus will seyn und Raritäten sehen,

Der darf ins Riesen-Gebürg zur Kuppe nur hingehen!“

lautet 1706 eine Eintragung in dem Koppenbuch. Und ein Leipziger Student gesteht 1700 „Der Ruff vom Rübenzahl hat mich hierher getrieben, zu schauen seinen Sitz und selbst den Rübenzahl.“ Wer in Warmbrunn zur Kur weilte, versäumte nicht, „die Berge zu beschauen, die uns ihr Riebenzahl so sehr berühmt gemacht“. Die „remarquablen Raritäten des Gebirges zu observiren“ gehört zum guten Ton, so daß der Breslauer Rektor Christian Stieff im Schles. Histor. Labyrinth 1737 vermerken konnte: „Die Herren Schlesier sowohl als die Ausländer, welche das Hirschberger Warme Bad besuchen haben gemeiniglich die Kuriosität, mit Zuziehung eines Wegweisers sich auf den Weg zu begeben und die Schnee- oder Riesenkuppe zu besteigen.“ Daß das Schneekoppengebiet „von den Einheimischen und Ausländischen recht sehnlich besucht und unausgesetzt bestiegen wird“, bestätigt auch Lindner in der Vorrede zu den von ihm herausgegebenen Koppenbüchern. Diese Auswahl, die fast aus jeder Seite die Kuriosität als Reisemotiv anführt, läßt ebenfalls die Steigerung des Koppenbesuches erkennen. Während sie 1696 nur 18 Eintragungen ausweist, sind es 1716 schon 83 und 10 Jahre später bereits 122.

Die Reise zur Koppe geschieht stets unter der Führung eines weg-

¹³ Zedlers Universallexikon.

kundigen Gebirglers, denn ohne einen solchen „ist das Irregehen die gemeinste Mode.“ Die Zunft der Bergführer hat sich ein Jahrhundert später so vermehrt, daß Holtei 1818 von Krummhübel klagt: „Der ganze Flecken ist von Koppenführern bewohnt, die, wie Menschenfresser aus ihren Kabanen den Reisenden anfallend, hervorstürzen“.¹⁴

Der Weg zur Koppe, der von Krummhübel steil oder von Giersdorf aus gemächlich genommen wird, stellte die größte Anforderung an die körperliche Leistungsfähigkeit. Gewöhnlich fuhr man von Warmbrunn aus nach Giersdorf. Von dort aus mußte der Weg zu Fuß oder zu Pferd fortgesetzt werden. Ein Versuch, ihn zu befahren, was nur mit Vorspann möglich war, endete kläglich mit Achsenbruch vor den Breterhäusern, einer Baudengruppe in der Nähe der heutigen Brotbaude, jetzt Neuhäuser geheißen. Zu Pferde konnte man bis zur Hampelbaude oder gar bis zum Koppenkegel gelangen. Doch ist das Reiten auf dem steinigen und holprigen Pfad, der so schmal ist, daß er nicht einmal überall für zwei Personen Platz hat, trotz des geübten Pferdmaterials eben sowenig erfreulich wie das Getragenwerden, das bei Frauen bisweilen vorkommt. Besonders strapaziös hatten es die Fußgänger infolge der Steigung, die die Schweißlöcher reichlich eröffnete, wie sich einer drastisch ausdrückt. Das Gehen war hier nicht mehr eine „sittsame Beübung des Leibes“ oder eine „ergetzende Spatzierlust“, wie sie die Zeit liebte, denn

„Mooß, Morast und Schlamm und Wurzeln
hemmt den Fuß. und lernt ihn purtzeln,
dürres Laub und faules Blatt:
düngt mit Nässe früh und spat.
Sehr beschwert wird dies durchstiegen.
Haupt und Rücken müssen biegen.
Wenn vor Mattigkeit und Schweiß,
Leib und Blut wird ziemlich heiß.
So muß man sehr keichend steigen
und die Knie mühsam beugen,
mehr zur Last als wohl zur Lust.“

So stöhnt rhythmisch 1727 ein Berggänger, der sich Adlerschwinge wünscht. „Was hier oben für Absätze abgelaufen und überhaupt für Schue in Stücken getreten werden, ist nicht zu beschreiben“, sagt ein so erfahrener Bergsteiger wie Lindner. der die Mitnahme von zwei Paar Schuhen empfiehlt.¹⁵ Das schlimmste Stück ist der Aufstieg vom Koppenplan zum Koppengipfel.

¹⁴ C. v. Holteis Reise ins Riesengebirge, Hsgb. v. H. Nentwig 1898, S. 15.

¹⁵ Vergnügte und vergnügte Reisen Vorrede u. S. 2

„O, was war alles das, was wir bisher gestiegen?
Itzt lernte man erst recht, was Knochenmarck vermag!
Die Stöbe gingen drauf, dort blieb ein Schuhfleck liegen.
Und hat ein jeder Tritt fast seine sondre Klag“.¹⁶

Diese Wehklage ist sehr berechtigt, denn die Stufen des Steiges stehen unregelmäßig weit von einander ab und sind zudem von der Witterung zerbröckelt. Sie wackeln gefährlich, und zu beiden Seiten drohen abscheuliche Abgründe und Tiefen, daß einem die Augen vergehen möchten. Frauen kommen fast um vor Angst, zittern, beben und schreien und müssen geführt oder getragen werden. Auch Männer werden blaß und versichern nachher im Koppenbuch mit Schwur und Eid, daß sie sich nie wieder solchen Gefahren aussetzen, sondern lieber behaglich in der Ebene spazieren gehen werden, überhaupt drohen wunderliche Gefahren. Der Pastor Benjamin Schmolck, bekannt als Dichter geistlicher Lieder und als Lehrer und Widersacher Joh. Christian Günthers, hat auf seinen 1690 und 1702 unternommenen Koppenbesteigungen Furcht vor Ottern, die so weit geht, daß er, von Durst gequält, nicht aus einem Bach zu trinken wagt, weil sich vielleicht eine Otter darin abgekühlet haben könnte.¹⁷

So derb und heftig man auch in dem Koppenbuch über Rübezahl spottet, insgeheim fürchtet man ihn doch, zumal diese Angst durch Mystifikationen wachgehalten wird. Dem Hirschberger Magister David Zeller sind viele Histörchen bekannt, „daß luftige Köpffe aus hiesiger Gegend, frembde Badegäste mit einem angerichteten Rübezahl gewaltig geöffet haben, die hernachmals viel, mit großer Betheuerung davon zu erzählen gewußt“.¹⁸ Wie durch einen harmlosen Zufall in der Furcht vor Rübezahl sein gespenstischer Schemen Wirklichkeit werden kann, dafür gibt Schmolck ein heiteres Beispiel. Als Schmolck in der Hampelbaude mit einem Gefährten auf einem Heulager übernachtete, kam, von dem Duft des frischen Heues angelockt, ein Ziegenbock in die Stube. Er stieg mit den Vorderbeinen auf den Tisch, um die Reste des Nachtmahls zu vertilgen. Die aus dem Schlaf Geschreckten sahen im Mondlicht ein gehörntes und gebärtetes Haupt über den Tisch ragen und dachten nichts anderes, Rübezahl sei erschienen. Sie schrien aus Leibeskräften, am Gellendsten, als ob es am Spieße steckte, das Hirtenmädchen, das auf dem Backofen seine Lagerstatt hatte. Der Wirt erschien mit einem Licht, rutschte aber an der Tür aus und fiel hin. Das erschien den vor Angst

¹⁶ Benjamin Schmolck: Die Wundervolle Schnee-Koppe. Leipzig 1730, 3. 147.

¹⁷ Ebenda S. 98.

¹⁸ D. Zeller, Hirschbergische Merkwürdigkeiten. 2 Teil. 1728, S. 67.

Zitternden als ein neuer Streich Rübezahls. Schließlich verjagte der beherzte Wirt den Pseudorübezahl, dessen wahre Bocksnatur schon der „unliebsame Geruch“ hätte verraten müssen, wie Schmolck etwas beschämt gesteht.¹⁹ Eine Abwehr des bösen Bergdämons glaubt man im Absingen frommer Lieder zu haben.

„Damit verspotteten wir Rübezahls Geister.

Die den Gott Lobenden noch nie ein Leid getan“.²⁰

Kriegerische Naturen ziehen mit Degen, Pistolen und Musketen bewaffnet zur Koppe, wobei sie das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden. Die Schußwaffen dienen ihnen außer zur Erhöhung der persönlichen Sicherheit auch zur Erprobung des Echos. Über die Beschwerlichkeit und Länge des Weges – von Giersdorf bis zur Hampelbaude braucht man 4 – 6 Stunden – sucht man sich durch allerhand Kurzweil hinwegzuhelfen. Man geht „Hauffenweis“ ins Gebirge wie eine Partie von 8 Personen, die einen Troß von einem Führer, 10 Bedienten und 4 Trompetern bei sich hat, oder man reist in „Compagnie“ mit einer angenehmen und heiteren Gesellschaft, die bisweilen wie am 21. Juli 1715 „unter Paucken- und Trompetenschall“ den Berg hinanstieg. Daß eine Bergfahrt den Instrumenten nicht allemal gut bekam, zeigt die Eintragung eines Jägerquartetts, dem „eine Violin in 100 Tausend Stücke fiel.“²¹ „Aus Curiosität mit den Waldhörnern aus das Riesengebirge gereiset sind am 10. Juli 1709 acht Musikanten, welche sich bei den Herren Cavalieren in Warmbrunn aufgehalten“, also die Warmbrunner Kurkapelle.

Wenn nun bei der schweren körperlichen Anstrengung und der psychischen Erregung auch noch das Wetter nicht „favorisiert“, denn es ist nach den Erfahrungen Lindners so veränderlich als die Gedanken eines Wahnwitzigen, macht sich der Unmut der Geplagten und Enttäuschten in recht derben und kernigen Ausdrücken Luft, neben denen schmerzliche Ausrufe, wie „Nun muß ich 14 Tage im Bette liegen bleiben“ oder „Wie weh tun uns noch die Glieder!“ als sanft-harmlose Feststellungen wirken.

Daß der Koppenfahrer auf dem „verzweifelt bösen Weg“ seine Kräfte nicht vollends erschöpfte, davor bewahrten ihn die am Wege liegenden Bauden. An dem Platz der heutigen Brotbaude befand sich eine Baude, die ein Mann namens Krebs bewohnte. Bei ihm kamen die Kurieusen schon auf ihre Rechnung. Krebs, ein guter Kenner von Kräutern und Wurzeln, hatte einen Vorrat an guten Steinen, die er den Reisenden teuer

¹⁹ Schmolck S. 38 ff.

²⁰ Ebenda S. 148 ff.

²¹ Vergnügte u. unvergnügte Reisen S. 319.

genug anzupreisen und aufzureden verstand. „Wer ihn erzürnen will“, berichtet ein Reisender, „der darf ihn den Rübezahl heißen und sich auf ein freundliches Gesicht gefaßt machen“.²² Einen wenig sympathischen Eindruck von diesem Original, das als Begründer der Andenkenindustrie des Riesengebirges bezeichnet werden kann, hat der Breslauer Rektor Christian Stieff erhalten. Er scheint den Krebs 1725 in der Schlingelbaude angetroffen zu haben und schildert ihn als einen versoffenen Mann, der den Spitznamen Rübezahl hatte. Er schlich sich gern in die Gesellschaft der Hinaufreisenden ein, um freien Trunk bei ihnen zu genießen und ihnen etliche ausgegebene Alraunwurzeln zu verhandeln, von deren Wirkung er viel aufzuschneiden wußte.²³ Der Handel mit Alraunwurzeln als Glücksmännlein ist auch in den Krebsens Baude benachbarten schon erwähnten Breterhäusern im Schwange. Solch einen Talisman, der in seiner etwas wüst behaarten menschenähnlichen Gestalt der Vorläufer der von der Andenkenindustrie geschaffenen Rübezahlfiguren aus Rinde und Moos ist, konnte der Reisende bei einigem Vertrauen wohl brauchen, denn er ist gut gegen böse Nebel, ungesunde Wasser und giftiger Tiere Stich und Biß.²⁴

In den Breterhäusern kann man im Haus des Försters Borrmann eingegebrautes Bier, eine Mandel blau gesottener Forellen nebst einem vortrefflichen Ziegenkäse erhalten. Auch wird ein Heulager gewährt. Ein schlecht gehaltener Knüppel- oder Brückenweg, Brückenberg soll davon seinen Namen haben – auf dem man zu Pferde durchbricht und im Sumpf stecken bleibt, führt zur Schlingelbaude, die zwischen 1690 und 1702 abgebrochen und weiter westlich errichtet wurde. Die nächste und letzte Raststätte vor dem Erklimmen des Koppengipfels ist die Hampelbaude, meist Koppenbaude genannt. Sie hat ihren Namen mit dem Besitzer gewechselt. Ursprünglich hieß sie Tanel- oder Danielsbaude, um die Wende des 17. Jahrhunderts wurde sie Sammels- oder Samuelsbaude genannt, und als sie 1750 in den Besitz der Familie Haempel oder Hampel kommt, erhält sie den Namen, den sie heute noch trägt.²⁵ Der Bauwirt Samuel Steiner, welcher im Winter 1699 bei dem Versuch, einen im Schnee Verunglückten zu retten, umkam, pflegte seine Gäste mit einem Trompeten solo zu begrüßen und zu verabschieden. Leckerbissen und edle Getränke konnte die Baude nicht bieten, der Reisende brachte

²² Lindner: Einige Nachrichten von dem Schles. Riesengebirge u. der sogenannten Schneekoppe Handschrift C II 230. Riesengebirgsmuseum Hirschberg.

²³ Schles. hist. Labyrinth, S. 164.

²⁴ Zeller II. S. 50.

²⁵ H. Nentwig: Zur Namengebung der Hampel- und der Schlingelbaude In: Wanderer i. Rsgb. Nr. 348 (1911), S. 145 ff.

sie selbst mit, wozu übrigens der Baudenwirt in dem Koppenbuch auffordert:

„Die kalte Küche wird ein jeder mitte bringen,
Weil ich den Garkoch nicht kan auf die Berge zwingen.
Doch wart ich jedem auf vor Geld bey solcher Noth
Mit Butter, Käse, Milch, mit Brandtwein, Bier und Brot.“

Diese einfache Speisekarte weist Spezialitäten auf. Der Käse hat eine besondere Nuance durch Beimischung von zarten Tannensprößlingen, aus Tannenzapfen ist der Branntwein gebrannt und das Bier im Kessel selbst gebraut. „Es läßt sich Zuweilen wohl trinken“, äußert Lindner aus eigener Erfahrung, „aber sehr oft findet man keins in Vorrat“. „Dann schmeckt das Wasser hier so gut wie Striegisch Bier“ versichert ein anspruchsloser durstiger Tourist, während ein anderer schimpft:

„Ja. was das ärgste war. hätt' ich bald foll'n erdursten.

Kein Bier man haben konnt, das Wasser schmeckt mir nicht.“

Bisweilen herrscht in der Baude Mangel an Lebensmitteln, während die, denen der Zufall hold ist, auch ein Gericht Forellen erhalten können. Wenn auch hier oben die Genügsamkeit den Tisch deckt, so hat sich doch ein Hirschberger Schüler, der 4 Tage in der Hampelbaude blieb, sehr wohl gefühlt. Er rühmt den Wirt als einen guten Mann, der hergibt, was er nur hat, und preist die Wirtin, die ihn betreut hat. Er schließt seinen Lobgesang mit der Beteuerung:

„Ich werde nimmermehr dasjenige vergessen,
wie ich geschlafen hab auf ihrem schönen Heu!

Und wie mir auch geschmeckt das schöne Essen“.²⁶

Duftiges Bergheu, auf dem Boden der Gaststube ausgebreitet, oder eine harte Bank bieten dem, der in der Hampelbaude vor oder nach Erreichung des Koppengipfels nächtigt, ein spartanisches Lager, bei dem der Mantel oder Roquelor das Deckbett abgeben muß. Wenn auch Lindner versichert, daß die Müdigkeit darauf so fest und sanft schläft, wie die verwöhnte Weichlichkeit sonst kaum auf Damast und Sammet, so haben doch viele die gegenteilige Erfahrung gemacht. Bei starkem Besuch gewährt das Nachtlager wegen der Enge und des Mangels an Heu wenig Erquickung, so daß mancher auf die Fortsetzung seiner Gebirgstour verzichtet und umkehrt: „Gute Nacht ihr rauhen Spitzen, ich will in dem Tale sitzen.“ Wer noch auf den rauhen Spitzen sitzt, seufzt: „Jetzt sehn ich mich ins Tal und lechze nach der Ruh.“

Wer nach diesen Strapazen, die oft noch durch ein Divertissement mit Musik und Tanz, also durch Baudenbetrieb, verlängert werden noch

²⁶ Vergnügte u. unvergnügte Reisen S. 234.

Kraft genug hat, bricht vor dem Morgengrauen, etwa um 2 Uhr früh, unter der Führung des Baudenwirtes zum Gipfel der Koppe auf. Hier gibt es eine Rarität, auf die der Kurieuse sehr erpicht ist. Es ist der Veilchenstein, von dessen zahlreichem Vorkommen Schmolck den übertriebenen Eindruck mitteilt: „Da der Tau auf den Veilchensteinen lag und die Sonne sie hernach beschien, so dachten mir, die Schneekoppe hätte sich in einen Veilchengarten verwandelt, so lieblich duftete es“.²⁷ Nach Zellers Eindruck liegen die Veilchensteine so dicht beieinander, „daß man meinen sollte, sie wären durch menschliche Hände mit großem Fleiße zusammengetragen“.²⁸ Der Liegnitzer Arzt und Naturforscher Georg Anton Volkmann, der das Koppengebiet eingehend durchforscht hat, gibt in seiner schlesischen Mineralogie Silesia subterranea, Leipzig 1720, der Verwunderung Ausdruck, daß man auf der Schneekoppe noch immer den Veilchenstein finde, „da doch alle Jahre von so vielen Wallfahrern und Naturae Curiosis große Stücke aufgesammelt und mit herunter genommen werden.“ Der so stark begehrte Veilchenstein ist kein Stein in mineralogischem Sinne, sondern eine den Stein überziehende rostrote Alge. Um ihn zu erlangen, scheint manchem die Ersteigung der Koppe nicht zu schwer, denn sein angenehmer Geruch soll ein gutes „Cordial oder Herzstärkung“ sein, das getrocknete rote Moos in Pulverform eine Arznei wider den Blasenstein. Obwohl Naturforscher wie Schwenckfeld und Volkmann festgestellt hatten, daß der Veilchengeruch von dem Moos herrühre, erklärte der durch seine prähistorischen Funde bei dem Dorf Massel bekannte Pastor Leonhard David Herrmann in einer von Gelehrsamkeit herstehenden Untersuchung den Veilchenstein für ein Produkt aus den 4 Elementen und den 3 „Principiis Chymicis“, Salz, Schwefel und Mercurio, dem gewisse „mineralische Erdsäfte und Erdkräfte“ beigemischt seien, „davon er seinen schönen Violengeruch haben mag, den das Moos an sich gezogen“.²⁹ Ein praktischer Mann aber trägt in das Koppenbuch ein: „Geneigter Leser! Ich recommandiere demselben ein Rezept vor die Motten, daß sie nicht in die Kleider kommen. Er nehme das Moos von den Veilchensteinen, welche auf der Kuppe zu finden, schabe es ab und bind es in ein Tüchlein und lege es zu den Kleidern. Probatum est saepissime!“ Außer dem Veilchenstein interessiert das Knieholz, bei dem man sich nicht schlüssig werden kann, ob es nach den Nadeln zu den Tannen oder nach der Rinde zu den Erlen zu rechnen sei.

Der curieusen Lust hat der Koppengipfel allerhand zu bieten Stolz

²⁷ Schmolck S. 14.

²⁸ Zeller II, S. 13.

²⁹ Gelehrte Neuigkeiten Schlesiens 1735, S. 115 ff.

auf die vollbrachte Tat verewigte man sich an den Wänden der Kapelle, die viel tausend Namen auswies.³⁰ Ganz vorsichtige kerbten ihren Namen in den Türrahmen, um das Dokument ihrer Leistung vor der Übertünchung zu retten. In der Kapelle sang man fromme Lieder oder vergnügte sich draußen mit dem Abfeuern der Schußwaffen und stellte erstaunt fest, daß es in der dünnen Luft kaum einen Knall gibt. Einen größeren akustischen Effekt erzielte das Herabwälzen von Steinen, die prasselnd im Abgrund verschwanden.

Doch mehr als diese Kurzweil nahm den Menschen die Fernsicht vom Gipfel gefangen. Die Sehnsucht nach dem umfassenden Blick lockte nicht weniger als die Curiosität. Dies bezeugen außer den sehr zahlreichen Äußerungen der Freude über die Fernsicht die vielen Klagen über ihr Fehlen infolge ungünstigen Wetters. Sehr Häufig liest man im Koppenbuch die Absicht, „einmal zu schauen in die Welt, wie's in der Ferne sei bestellt.“ Wenn die Sicht klar ist, hat das Auge ein „wundersam Vergnügen.“ Mit Fleiß wird das Bild betrachtet, ein Perspektiv oder Tubus, sofern sie nicht unterwegs zerbrochen sind, zu Hilfe genommen und jede Einzelheit festgehalten Man kann sich nicht genug ergötzen und glaubt ein Paradies zu sehen. Bei dieser Schau fehlt noch das intensive spannende Gefühl des weiten Raumes und damit die Fähigkeit, die Einzelheiten zu einem Gesamteindruck zusammenzuschließen. Dafür stehen nur Ausdrücke wie „Schönster Prospekt“, lieblich, anmutig, wundervoll und dergl. zu Gebote. Auch ist das Farbenempfinden schwach entwickelt Grün wird am meisten genannt, grüne Taler, grüne Auen, grünes Moos usw. Die Größe des Schauspiels versöhnt mit den Anstrengungen des Aufstiegs. Viele werden zur Andacht oder zu moralischer Betrachtung gestimmt. Ein Landauer Theologe erinnert sich, als er 1719 von der Koppe in die weit ausgebreitete Landschaft schaut, daß der Versucher dem Herrn die Schätze dieser Welt von einem hohen Berge gezeigt habe. Daraus zieht er die Lehre, sich nicht von dieser eitlen Pracht blenden zu lassen, sondern den Geist auf höhere Dinge zu lenken. Solche, einem Theologen angemessene Empfindungen, die sich schon bei Augustin finden, haben z. B. Petraca 1336 die Freude an der Fernsicht vorn Mt. Ventotux in Weltschmerz verkehrt. Die beim Anblick der unermesslichen Weite sich aufdrängende Erkenntnis der menschlichen Nichtigkeit veranlaßt „zwei der Musik ergebene“ auf der Koppe eine Arie mit dem Titel „Bey Betrachtung der Eytelkeit dieser Welt“ zu verfassen und zu komponieren. Diesen Klagegesang über das irdische Jammertal mit seinem nichtigen Weltgetümmel singen sie „zu ihrer Ver-

³⁰ Schmolck S. 40, und Vergnügte u. unvergnügte Reisen, S. 156.

gnügsamkeit und bey der Harfen“ ist der Koppenkapelle.³¹

Doch sind solche negierenden Gefühlsausbrüche, die den Blick in die Ferne in der Schwärze der Weltverachtung untertauchen lassen, selten gegenüber den Äußerungen der Menschen, die von dem Schauspiel des Rundblicks ergriffen, in starkem, groß und frei machenden Impuls den Odem Gottes über der Welt spüren.³² Dagegen finden von den zahlreichen Besuchern der Koppe in der Zeit von 1696 bis 1737 nur 2 Reisende kärgliche Worte für das wunderbare Farbenspiel des Sonnenaufganges.³³ Keiner aber hat das noch reichere Farbenleuchten des scheidenden Tages, das sich im Gebirge durch das Länger werden und Vertiefen der Schatten und das Spiel des Lichtes einem jeden heute aufdrängt, beachtet oder der Erwähnung für wert gehalten. Dieser Mangel ist wohl weniger einem schwachentwickelten Naturempfinden als vielmehr den von Müdigkeit umdunkelten Sinnen zur Last zu legen.

Die großen Anstrengungen, die eine Gebirgsreise mit sich brachte führten zur Ablehnung des Gebirges als Landschaft. Zu dieser physisch begründeten Abneigung kommt eine ästhetische. Für die Menschen dieser Zeit ist das Landschaftsideal der architektonisch zurechtgestutzte Garten oder die Ebene, deren Weiträumigkeit durch gerade Wege, Alleen, Kanäle ausgeteilt, einer mathematischen Ordnung zu unterliegen scheint. Das Gefühl der Menschen, die Ordnung in der Natur suchen, reagiert mit Abscheu auf die keinem Formgesetz sich fügende Gebirgslandschaft mit ihrem sprunghaft willkürlichen Linienspiel. Der Vertikalismus einer Erscheinung, die „mit ihren trotzigen Spitzen den gestirnten Himmel und mit ihren tiefen Thälern den Abgrund der Erde zu eröffnen scheint“,³⁴ ruft Entsetzen hervor, das erst überwunden wird, wenn sich im Blick vom Gipfel alles Vertikale wieder einem großen Horizontal unterordnet.

Die Ablehnung des Gebirges wird auch utilitarisch begründet, da es nur wenige und schwer zu erlangende Gaben auszuweisen hat. Der Naturfilm ist an das *prodesse et delectare* gebunden. Die Begriffe schön und nützlich haben sich erst durch Rousseau von einander gelöst. An ihre Stelle treten die Vorstellungen schön und schrecklich, durch die es möglich wird, die Natur in ihrer angekündigten Form zu begreifen. Die Zweckhaftigkeit der Naturbetrachtung der Reisenden des frühen 18. Jahrhunderts empfindet den Wald als schön, weil er Schatten spen-

³¹ Vergnügte u. unvergnügte Reisen S. 345.

³² Ebenda S. 256 u. 339.

³³ Ebenda S. 4, 105, 129.

³⁴ Zeller II. S. 6.

det, hat Gefallen an den fetten Wiesen als gutem Viehfutter und an dem nützlichen fließenden und stürzenden Wasser, das ja auch in der Gartenkunst der Zeit eine wichtige Rolle spielt. Das Gebirge, das auch wegen seiner Heilpflanzen als Apotheke oder Kräuterkasten bezeichnet wird, gewinnt Geltung als ein „sonderbares Meisterstück“ Gottes im Sinne der von Barthold Heinrich Brockes in seinem „Irdischen Vergnügen in Gott“ ausgesprochenen und verbreiteten religiösen Naturdeutung, die in allen Erscheinungen die Zweckmäßigkeit der Weltordnung sucht und findet.³⁵

Die Besucher der Schneekoppe stammen zumeist aus der Nähe des Gebirges, aus Schlesien, Böhmen und Sachsen. Die Sachsen sind, wie auch heute noch, nach den Schlesiern am zahlreichsten vertreten, besonders aus Leipzig und Dresden. Unter den böhmischen Besuchern stehen die Prager an erster Stelle. Aus dem Norden Deutschlands sind besonders gut vertreten die Danziger und die Hamburger, daneben am öftesten die Berliner, die sich durch die Schreibung ihres Vornamens wie etwa Ludewich als Söhne der Spree legitimieren.³⁶ Von Norddeutschen finden wir noch Besucher aus Stralsund, Rügen, Thorn, Elbing, Königsberg i. Pr. Frankfurt a. O., Küstrin, Jüterbog, aus dem Harz, Magdeburg, Braunschweig, Quedlinburg, Hannover, aus Mitteldeutschland solche aus Erfurt, Halle, Jena, Gotha, aus dem Westen und Süden Leute aus Kassel, Frankfurt a. M., Hanau, Worms, Tübingen, Memmingen, Bamberg, Nürnberg, Augsburg. Aus den österreichischen Kronländern erscheinen als Touristen außer Böhmen noch Olmützer, Wiener, Tiroler und Ungarn. Ferner stoßen wir auf Polen, Kur- und Lifländer, Schweden, Dänen, Engländer. Holländer, Luxemburger. Schweizer, dagegen fehlen Franzosen. Da Ausländer und weitgereiste Leute, die wohl der fast den ganzen Weltmarkt beherrschende schlesische „Gebirgsleinen- und Schleyerhandel“ ins Land geführt hat, sich einen Besuch der Schneekoppe nicht entgehen lassen, war sie also in der Tat „weltberühmt“.

Entsprechend der Nationalität der Besucher weisen die Eintragungen in dem Koppenbuch verschiedene Sprachen auf. Freilich sind lebende und vor allem tote Fremdsprachen, wie Lateinisch, Griechisch und Hebräisch, viel von Deutschen gebraucht, die teils gelehrt sind, teils gelehrt erscheinen möchten. Malergesellen nennen sich stolz *pictores*, ein Buch-

³⁵ Vgl. das grundlegende u. anregende Buch von Friedrich Kammerer: Zur Geschichte des Landschaftsgefühls im frühen 18. Jahrhundert. Berlin 1909.

³⁶ Vergnügte u. unvergnügte Reisen S. 56.

binder Bibliopegus, ein Uhrmacher Horlogeur a Hirschbergensis.³⁷ Der ehemalige Koppenwirt Christian Breiter verewigt sich in dem Buch, das er als Wirt sonst den Fremden selbst gereicht, als incola von Krummhübel.³⁸ Unter den Besuchern aller Stände fallen durch ihre große Zahl die Handwerker auf, namentlich Gesellen auf der Walze. Unter diesen sind am zahlreichsten die Bäcker und die Müller, denen man von jeher die Wanderlust nachrühmt. Zu denen, die ihr Gewerbe im Umherziehen ausüben, gehören Musikanten, Komödianten und Tanzmeister, die auf dem Wege nach Johannisbad sich befinden. Ferner finden wir Bauern, Kaufleute, Militärs vom Oberst bis zum Gefreiten, Angehörige des hohen und niederen Adels, Geistliche, Ärzte, Apotheker, Advokaten, Studenten, Schulmänner und Schüler. Am 25. Juli 1716 machen 20 Hirschberger Schüler unter Führung ihres Patricius Daniel Stoppe, des Dichters des Tobacks und Caffees, einen Ausflug zur Koppe. Manch seltsame, kulturhistorisch interessante Figur taucht in der bunten Schar der Koppenbesucher auf, z. B. ein der Röm. Kays. Maj. Hoch-Löbl. Hoff-Kammer Toback- Appalto Amts-Commissarius in den beiden Fürstenthümern Schweidnitz und Jauer und Inspector in Nieder-Schlesien, der 1704 mit der Gespreiztheit seiner Würde feierlich beurkundet und verspricht, mit seinem Willen die Koppe nicht wieder zu besteigen.³⁹ Welcher Abstand zeigt sich hier gegenüber einem Gottfried Böhm aus Brieg, der sich Schulmann nennt und in Ermangelung der Condition Lauff- oder kleinen Handelsmann nebst Bilder Staffierung.⁴⁰

Von allen Lebensaltern wird die Koppe bezwungen, ganze Familien, einschließlich Großvater und Enkelkindern, pilgern zur Höhe. Recht betagte Leute zeigen sich sehr rüstig. Ein weitgereister und sehr wanderlustiger Müller aus Berlin kletterte im 66. Jahr mit Vergnügen auf die Koppe, aber ihn übertrumpfen ein 71 jähriger Wirtschaftsverwalter aus Bolkenhain und ein 76 jähriger Schneider aus Breslau. Der 68 jährige Naturforscher Israel Volkmann aus Liegnitz ist 1702 zum 9. Mal in der Hampelbaude. Der älteste Besucher ist jedoch der ehrbare Sackpfeifer David Fiebiger aus Strehlen, der mit der Last seiner 82 Jahre zwar nicht bis auf die Koppe, aber immerhin bis zur Hampelbaude kam.⁴¹ Viele zeichnen sich durch häufiges Wiederholen der Besuche aus. 12, 13 und 17 Koppenbesteigungen sind die Höchstleistungen. Andere begnügen sich nicht mit dem Koppenbesuch, sondern steigen in den Riesengrund,

³⁷ Ebenda S. 92, 110, 136, 158.

³⁸ Ebenda S. 141.

³⁹ Ebenda S. 23.

⁴⁰ Ebenda S. 100.

⁴¹ S. 41, 91, 52, 343, 13.

oder wandern über die Weiße Wiese nach St. Peter, wo der 1630 zum Erliegen gekommene Bergbau auf Kupfer und Silber in den Jahren 1690 – 1721 wieder aufgenommen worden ist. Man bestaunt die Kunsträder der Anlage und nimmt ein Stück Kupfer- oder Silbererz als Andenken mit. Die Dreisteine, von denen man sich erzählt, daß Rübezahl sie in den Großen Teich werfen wollte, der Mittagstein und die Teiche sind beliebte Ausflugsziele.

Nicht gering ist die Zahl der Frauen, deren einige sogar mehrmals den Aufstieg unternahmen. In Anbetracht der Anstrengungen, die eine unbequeme Kleidung noch steigert, zeigt sich schon damals das schöne Geschlecht keineswegs als das schwache. Am 20. Juli 1697 hat Maria Dorothea Adlerin, geb. Kleinin, mit der Hülfe Gottes in sehr ungestümem Wetter das Riesengebirge überschritten. Eine Nachschrift besagt, daß es ihr sehr wohl bekommen und sie am 6. August in Warmbrunn eine gesunde Tochter geboren. Während die Männer halbtot in der Harnpelbaude die entschwundenen Kräfte im Branntwein wieder zu finden hoffen, haben manche Damen noch Kraft genug, im Tanz die matten Glieder zu ergötzen.⁴²

Die zunehmende Beliebtheit der Koppenbesuche ließ in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts eine für den Reisenden bestimmte Riesengebirgsliteratur entstehen. Um eines jedweden Curiosität Genüge zu leisten, stellt der Mag. David Zeller in dem 2. Teil seiner Hirschbergischen Merkwürdigkeiten mühsam aus allen und neuen Autoribus allerhand Nachrichten über das Riesengebirge und von seinem beschriebenen Gespenste Rübezahl zusammen. Diese wahllose Sammlung von Phantasie und Wirklichkeit läßt das Gebirge interessant und anziehend genug erscheinen. Die guten und bösen Erfahrungen der Koppenbesucher unterbreitet die von Lindner 1737 herausgegebene Auswahl der Koppenbücher der Öffentlichkeit. Der Ausgabe hat Lindner eine auf die höchst bewunderungswürdigen Sachen des Gebirges aufmerksam machende, von Begeisterung für die Bergwelt getragene Einleitung vorangesetzt, wobei er als erfahrener Gebirgswanderer nicht vergessen hat, nützliche Winke zu geben, wie die Reise zur Koppe „am gemächlichsten, behutsamsten und besten anzustellen sey“. Auch der Vorliebe für den Rübezahl, welche die hohe Auflage des 1789 zuletzt erschienenen Büchleins „Der schlesische Rübezahl“ bezeugt, hat Lindner Rechnung getragen. Da er den Berggeist für ein „Quodlibet veralberter Gedanken“ ansieht, hat er 1788 die „Bekanntes und unbekanntes Historien“ von dem schosenhaften Gespenste gemäß der sittlich lehrhaften Einstellung des aufklä-

⁴² S. 174.

renden Zeitalters als eine Art moralischer Fabelsammlung herausgegeben. Der Bergdämon spielt auch eine wichtige Rolle in den Mitteilungen über das Riesengebirge, die in dem „Schles. Histor. Labyrinth“ (1737) des Breslauer Rektors Christian Stieff enthalten sind. Da Stieff seit 1716 alljährlich nach Hermsdorf kam, um im Auftrag des Grafen Hans Anton v. Schaffgotsch die Bibliothek zu „reparieren“, und bei dieser Gelegenheit sich „mit gutem Vorbedacht“ 3 Mal auf die Koppe begeben, hat er in seinem „Labyrinth“ einige für den Koppenbesucher bestimmte praktische Anweisungen zu Papier gebracht. Für alle, die von der Koppe einige Nachrichten haben wollen, ist das 1736 erschienene Büchlein bestimmt, das den verlockenden Titel trägt: „Die wundervolle Schneekoppe oder Beschreibung des Schles. Riesen-Gebirges, aus denen Nachrichten einiger Personen, welche diesen hohen Berg selbst überstiegen haben, zusammengetragen von einem bekannten Schlesier.“ Dieser bekannte Schlesier ist Benjamin Schmolck, und von den 5 zusammengestellten Reisebeschreibungen stammen 2 von ihm selbst und schildern seine Koppenbesteigungen in den Jahren 1690 und 1702. Neben den Koppenbüchern ist diese Schrift die ergiebigste Quelle für ein Stück Erschließungsgeschichte des Riesengebirges, das, in geschichtlicher Distanz gesehen, mehr heiter als ernst erscheint. Auch denen, die am Anfang des 18. Jahrhunderts die „mühsame Ergötzlichkeit“ oder „beschwerliche Lust“ einer Koppenbesteigung genossen, ist das Erlebnis, wenn sie es wie Schmolck zu Nutz und Frommen ihrer Mitmenschen niederschrieben, vom Sonnenglanz der Erinnerung verklärt worden. Eine solche Verklärung ist schließlich der beste Gewinn, die Erfüllung dessen, was das schlesische Volkslied von dem Riesengebirge verheißt:

Und in dem Schneegebirge
Da fließt ein Brunnlein kalt;
Und wer daraus getrunken,
Der wird ja nimmer all.